

### **Die gottesdienstliche Aufgabe des Kirchenchors in der Kirche und auf dem Friedhof.**

Vortrag, gehalten auf der Liturgischen Freizeit im Februar d. J.  
in São Leopoldo, von P. K. Seibel, Ibirubá.

Hin und her in unserem weiten Land tun Kirchenchöre ihren Dienst. Sie entstehen, blühen auf und verkümmern und vergehen. Meist ist es die Freude am Gesang, die die Menschen zusammenführt. Man singt aus dem Wissen, dass das nun einmal dazugehört (Tradition), oder man will der Nachbargemeinde nicht nachstehen. Oft geschieht es auch aus Liebe zur Kirche, was besonders anzuerkennen ist. Meist sind es willige Chöre, denen es an der geeigneten Leitung fehlt. Aber es finden sich auch faule Chöre, an denen der beste und willigste Chorleiter scheitert. Hier gibt man sich zufrieden mit billigen, gefühlvollen Texten und Weisen, dort müht man sich ab mit ernsthaften, kirchlichen Gesängen. Hier übt man das ganze Jahr hindurch, dort findet man sich nur zur Vorbereitung besonderer Feste zusammen. Hier ist der Kirchenchor eingeordnet in die Gemeinde, dort ist er nur Liebhaberei oder Privatsache eines Pfarrers oder Lehrers.

Es liegt etwas Willkürliches und Zufälliges über der Art unseres kirchlichen Chorsingens. Der eigenen Eingebung, der Phantasie und den Geschmack sind keine Grenzen gesetzt. Nun soll einer gewissen Mannigfaltigkeit nicht ihr Recht abgesprochen werden, da wir immer mit den gegebenen Verhältnissen rechnen müssen und in der Initiative und dem Eifer des Einzelnen wertvolle Kräfte liegen. Aber das kirchliche Chorsingen darf sich nicht selbst überlassen bleiben. Es bedarf der liebevollen Lenkung und Führung. Denn es geht dabei um eine Aufgabe, die klar gesehen werden muss. Es ist da ein Auftraggeber, dessen Weisungen nicht aus den Augen gelassen werden dürfen. Es gibt eine Ordnung, die erfüllt werden muss, ein Amt, das gegeben ist. Es handelt sich um einen Dienst, der treu und gehorsam geleistet werden soll, um grosse Vorbilder der Heiligen Schrift und der Kirchengeschichte, deren Lösungen wir nachstreben müssen. Nur so gewinnen wir festen Boden unter den Füßen.

Aufgabe und Ziel sind uns in der Heiligen Schrift gestellt. Sie ist von Anfang bis zu Ende voll des Gotteslobs. Als das Volk Gottes auf wunderbare Weise von der Knechtschaft errettet wird,

singt Mose dem Herrn ein Siegeslied. Die Psalmen sind uns bekannt als das Gesangbuch des Gottesvolkes. In den prophetischen Büchern finden wir zahlreiche Gesänge, die von der Hilfe und Gnade des Herrn singen. Nicht anders steht es mit dem Neuen Testament. Die ersten Kapitel des Lukasevangeliums enthalten gleich vier grosse Lobgesänge, die durch das Wunder der Menschwerdung unseres Herrn Christus ausgelöst sind. In den Briefen der Apostel finden sich Hymnen und liturgische Gesänge. Und im letzten Buch der Bibel ist des Gotteslobs kein Ende mehr. Das Lied überbrückt Welt und Zeit zur Ewigkeit hin und vereint sich mit den Chören der Vollendeten vor Gottes Thron.

Es kann kein Zweifel bestehen: „Gott loben, das ist unser Amt“. Aber es handelt sich nun um das Wie? Welches ist die Aufgabe des Chors im üblichen Gottesdienst?

Die Zerfahrenheit und Ziellosigkeit des Kirchenchorwesens steht im Zusammenhang mit der Unklarheit über Sinn und Zweck des Gottesdienstes. Unser Kirchenvolk hat vielfach falsche und irrige Meinungen über den Gottesdienst. Oft sieht man in ihm nur eine Veranstaltung zur Belehrung über Gesetz und Gebote. Er wird moralisch verstanden. Oder man nimmt an ihm teil, um sich persönlich zu erbauen. Die eigene Gemütsstimmung ist dann die Voraussetzung zur Teilnahme. Wir werden hernach sehen, dass diese irrigen Anschauungen nicht ohne Schuld vergangener Theologengenerationen entstanden sind. Sie wirken eben im Volk noch weiter.

Darum fragen wir uns zunächst, was für eine Bewandnis es mit unseren evangelischen Gottesdiensten hat, und werfen kurz einen Blick auf die Bibel und in die Kirchengeschichte.

Es ist bekannt, dass die christliche Gemeinde sich viele gottesdienstliche Formen des Alten Bundes zu eigen machte und an die Überlieferung des Volkes Israel anknüpfte. Psalmen, Lobgesänge und mancherlei Anbetungsformen des Alten Testaments bilden noch heute einen festen Bestandteil unserer Gottesdienste. Das konnte nicht anders sein; denn Christus selbst hatte sich in die fromme Überlieferung seines Volkes hineingestellt. Er stand dem kultischen Leben der damaligen Gemeinde nicht fremd und fern gegenüber, sondern ordnete sich gern darin ein. Der Tempel ist ihm des Vaters Haus, für dessen Reinheit und Würde er sich einsetzt. Er ist bei den Festgottesdiensten im Tempel, und in den Synagogen liest er Gesetz und Propheten und legt sie aus. Als er mit seinen Jüngern das Passahmahl feiert, tut er es getreulich nach der Ordnung seines Volkes und spricht, d. h. singt die vorgeschriebenen Gebete, Danksagungen und Lobgesänge.

Darum ist es erfreulich, im Alten Testament die Gottesdienste bis ins kleinste hinein genau geschildert zu sehen. Man beachtete die Festzeiten, Gewänder, Geräte und kultischen Gebräuche und suchte und fand in ihrer Beobachtung die Gegenwart Gottes. Sagt doch der Psalmist: „Aber Du bist heilig, der Du wohnest unter dem Lob Deines Volkes“. So kam man überall dort, wo man nach

dem lebendigen, gegenwärtigen Gott fragte, zu echten und schönen Gottesdiensten.

Nun lesen wir im Neuen Testament, dass Christus auch mancherlei am kultischen Leben seiner Zeit getadelt hat. Darin wird deutlich, dass Christus des Gesetzes Ende ist und als Herr und Ablöser über den kultischen Formen steht. In ihm hat Gott aufs neue und zum letzten zu seinem Volk gesprochen. Die Fülle Gottes wohnt in ihm leibhaftig. Er ist der wahre Tempel, der wahre Hohepriester, das wahre Opferlamm. Die Gegenwart Gottes liegt in ihm beschlossen. Wer sich zu Gott hinwenden will, muss sich zu ihm hinwenden. So wird aus dem Passahmahl das Herrenmahl und aus dem Sabbat der Sonntag zum Gedächtnis der Auferstehung des Herrn. Die gesetzlichen Reinigungsbräuche fallen fort. Statt dessen reinigt das Opfer Christi am Kreuz.

Das Neue und Grundlegende des christlichen Gottesdienstes liegt in der wirklichen Gegenwart des Herrn Christus. Unter seinem Beisein hört man die Verkündigung der Apostel, bricht man das Brot und übt brüderliche Gemeinschaft. Er ist bei ihren Versammlungen mitten unter ihnen. Er ist als der Gekreuzigte und Auferstandene Sinn und Mitte des Gottesdienstes. Ohne ihn ist kein Gottesdienst möglich.

Um der Gegenwart Christi willen war der Gottesdienst Abendmahlsgottesdienst. Als Paulus einmal sehr lange predigte, so dass ein Jüngling einschlieft und zum Fenster hinausfiel, hielt dieser Unglücksfall den Apostel und die Gemeinde nicht davon ab, den Gottesdienst trotz der vorgerückten Zeit mit der Abendmahlsfeier ordnungsgemäss zu Ende zu führen. Im Empfang des Herrenmahles wurde man der Gegenwart Christi ganz gewiss.

Das Neue Testament macht wenig Angaben über den genauen Verlauf und die Formen des Gottesdienstes. Wir erfahren nur, dass die Apostel sich gegen Unordnung und Auswüchse wenden. In den nachapostolischen und späteren Zeiten entstehen jedoch zahlreiche Gottesdienststörungen. So mannigfaltig sie auch im einzelnen von einander abweichen, weisen sie doch als gemeinsam auf: **Gottesdienst ist lobende Anbetung des dreieinigen Gottes im Namen Christi, der in Verkündigung und Sakrament gegenwärtig ist.**

Wichtig ist nun zu beobachten, wie im Lauf der Jahrhunderte Veränderungen und Reinigungen auf dem Gebiet der Lehre auch immer Veränderungen und Reinigungen in der Gottesdienstordnung nach sich ziehen. Das erhärtet sich auch am Beispiel der Reformation. Die Reformatoren konnten in vielen Punkten nicht mit der römischen Lehre gehen, weil sie nicht mit der Schrift übereinstimmten. Infolgedessen muss der Gottesdienst der Reformatoren auch ein anderer sein als der römische. Wie Luther in der römischen Kirchenlehre die Herrschaft des Christus durch Menschenwerk gefährdet sah, so sah er auch im römischen Gottesdienst die Gegenwart des Auferstandenen bedroht. Wo das Opfer vom Priester, also vom Menschen, dargebracht wird, da kann

Christus nicht mehr als der Herr gegenwärtig sein. Darum haben die Reformatoren den Gottesdienst gereinigt, die Verkündigung wieder an den rechten Platz gestellt, die Sakramente nach Christi Wort und Willen ausgerichtet, die Anbetung durch Einführung der Muttersprache vertieft und der Gemeinde mehr Anteil am gottesdienstlichen Geschehen gegeben.

Gegenüber diesen Änderungen kann aber nicht klar genug herausgestellt werden, dass es den Reformatoren keineswegs darum ging, die christliche und kirchliche Tradition über den Haufen zu werfen. Die Reinigung geschah gerade aus Liebe und Verantwortung für den Gottesdienst, den der auferstandene Herr den Seinen zum Vermächtnis gemacht hatte und der unter dem Wirken des Heiligen Geistes in der christlichen Kirche gewachsen war. Der reformatorische Gottesdienst war Abendmahlsgottesdienst, hielt fest an der Gegenwart des Herrn und an den alten Formen der Anbetung.

Denn bald kam eine Zeit, in der man mit den so geübten Gottesdiensten nichts rechtes mehr anzufangen wusste. Aus der Anbetung wurde mehr und mehr die eigene Erbauung. Man suchte die Gemeinschaft mit dem Herrn nicht mehr in der Kirche, sondern im abgesonderten Freundeskreis und in der Familie. Die alten Gesänge und Gebete der Christenheit verschwanden, und aus der Not oder dem Glück des Augenblicks geborene Formen entstanden. So verdienstvoll diese Zeit des Pietismus auch war auf anderen Gebieten, der evangelische, reformatorische Gottesdienst ist dabei verkümmert und verweichlicht.

Noch verhängnisvoller war für den Gottesdienst die sogenannte Zeit der Aufklärung. Der auferstandene Christus musste dem Tugendlehrer aus Nazareth Platz machen. An die Stelle des Gottessohnes trat der Menschenfreund. Christus ist nicht mehr wirklich, real gegenwärtig in den Gottesdiensten, sondern nur noch als eine Idee, als eine Norm.

Wir haben gesehen, dass für die Reformatoren jeder Gottesdienst Abendmahlsgottesdienst war. Jetzt ist für das Herrenmahl kein Raum und keine Zeit mehr. Es wird nur noch am Karfreitag gefeiert und damit missverstanden als eine blosser Erinnerung an Christi Sterben. Die alten christlichen Überlieferungen des Gottesdienstes werden dem finsternen Mittelalter, das man nun endgültig überwunden habe, zugeschrieben. Die menschliche Vernunft hat über Gehorsam gegenüber Schrift und Wirken des Heiligen Geistes gesiegt. Die Zweckmässigkeit regiert das gottesdienstliche Leben. Dieser Fall ist noch schlimmer als der Fall der römischen Kirche vor der Reformationszeit. An die Stelle des den Christus opfernden Priesters ist jetzt der gefeierte Kanzelredner getreten, von dessen Gewandtheit und Geschicklichkeit das Leben der Gemeinde abhängt.

In unseren Tagen hat uns Gott einen neuen Blick für das Wesen des evangelischen Gottesdienstes geschenkt. Man erkennt, dass die Geschichte unseres Gottesdienstes eine Geschichte des

Verfalls war. Der Glaube an den Fortschritt durch die menschliche Vernunft ist uns gründlich vergangen. Die Nöte der Kirche und der gesamten in Unordnung geratenen Welt haben zu ernster Besinnung auf die Bibel und die Ordnungen und Schriften der Reformatoren geführt. Die Gottlosigkeit unserer Welt ist an ihren Früchten offenbar geworden und hat uns gezwungen, nachzudenken über das, was wir als Christen eigentlich zu bekennen haben. Aus dieser theologischen Neubesinnung wurde naturgemäss auch eine Neubesinnung über den Gottesdienst.

Schlagartig beleuchtet wird diese Wendung durch das neue Gesangbuch der Mutterkirche und verschiedene Gottesdienstordnungen, die an die reformatorische Überlieferung anknüpfen und in denen das gläubige Denken unserer harten Zeit seinen Niederschlag gefunden hat. Im Gesangbuch begegnen uns ausser den bekannten eine Reihe von Liedern unserer Zeit und vor allem viele Lieder der Reformatoren, die vorher als zu schwer und ungehobelt abgetan worden waren. Auffällig ist ein grösserer Reichtum an liturgischen Gesängen. So gewinnen wir den Eindruck, dass man Ernst damit macht, dass die Gemeinde im Gottesdienst dem gegenwärtigen Herrn begegnet in Verkündigung und Sakrament. Die äusseren Formen lassen erkennen, dass man in Christi Namen beten und danken will.

Wie steht nun in dieser Entwicklung unsere Riograndenser Synode? Als die ersten Einwanderer nach Rio Grande do Sul kamen, waren die gottesdienstlichen Formen drüben in voller Auflösung begriffen. Das wenige, was unsere Hunsrücker vielleicht an liturgischem Gut mitbrachten, ging in der Vereinsamung und Vereinzelung bald ganz verloren. Die Freipfarrer werden dazu beigetragen haben, dass das gottesdienstliche, liturgische Leben verkümmerte. Als dann langsam die Synode entstand, kam es auf die Anschauungen und Gottesdienstordnungen an, die jeder Pfarrer aus seiner Heimat mitbrachte. Je nach ihrer Ausbildung und landeskirchlichen Herkunft, fiel wohl auch die gottesdienstliche Praxis aus. Dazu kam, dass in unseren Gemeinden nicht regelmässig jeden Sonntag Gottesdienst gehalten werden konnte. So schwand der Sinn für das Kirchenjahr und seine Ordnungen.

Wohl hatte sich in jener Zeit, als unsere ersten Einwanderer kamen, in den unierten Kirchen Deutschlands die Neuordnung des Gottesdienstes nach der altpreussischen Unionsagende durchzusetzen begonnen. Durch sie sollte der Auflösung der gottesdienstlichen Formen ein Damm entgegengesetzt werden. In Ehrfurcht vor dem Alten rückte diese Agende manches wieder in das rechte Licht. Aber diese Ordnung war zu einem guten Teil aus politischen Wünschen entstanden und vorläufig nur dort zu befolgen, wo eine starke politische oder kirchliche Macht auf ihre Einhaltung drängte. Das war in unserem Lande aber durchaus nicht der Fall.

Von diesem Hintergrund aus gesehen muss schon als eine gewisse Leistung anerkannt werden, dass ein liturgisches Mindest-

gut in Brauch und Übung ist. Es ist wohl in den meisten Gemeinden durch die Gottesdienstordnung der altpreussischen Union bestimmt und umrissen. Darum sollen unsere Ausführungen praktischer Art auf dieser Agende fassen und ihre Vorschriften und Möglichkeiten ins Auge fassen. Schon hier sei angedeutet, dass wir ihre Möglichkeiten noch garnicht ausschöpfen. Z. B. ist uns die Übung der Introiten und Wechselsprüche verloren gegangen, der sie doch Raum gibt. Wir halten uns nicht daran, dass der normale Gottesdienst ein Abendmahlsgottesdienst ist. Wir wenden von den verschiedenen musikalischen Formen der Liturgie gerade die an, die am wenigsten der Würde und der reichen Geschichte des christlichen Gottesdienstes entsprechen (Bortnianski!).

Bei unserer Lage als religiöse und sprachliche Minderheit spielt die Tradition eine grosse Rolle. Was die Väter und Vorfahren übten, wie sie anbeteten und sangen, wird für unser gottesdienstliches Streben nicht gleichgültig sein. Jede Tradition hat aber ihre zwei Seiten. Sie kann Hilfe oder Hindernis sein. Nach dem oben gesagten über den Werdegang unserer Gemeinden wird wohl klar sein, dass meist das letztere der Fall ist. Ein Blick auf die noch hier und da üblichen Unsitten des Weihnachtsgottesdienstes genügt, um uns davon zu überzeugen. Die liturgische Unkenntnis mancher unserer Laien, die nicht davor zurückschrecken, am Muttertag das kirchliche Symbol am Altarbehang durch das Wort „Mäe“ zu ersetzen und damit eine neue Unsitte schaffen, ruft uns auf, wachsam zu sein. Wir müssen auch den Mut haben, uns zu fragen: Ist unsere Tradition des gottesdienstlichen Lebens gut und geheiligt? Oder haben wir sie nicht zu überprüfen an der Bibel und ihrem Verständnis durch die Reformation?

Es soll damit nicht gesagt sein, dass man nun gleich neue Gottesdienstordnungen einführen und überall zur Pflicht machen solle. Denn das kann nur aus einer geistlichen Erneuerung geschehen und muss mit einem inneren Wachstum Hand in Hand gehen. Aber in dem Gottesdienst, den wir haben, müssen wir wissen, worum es geht. Wir müssen uns durch die Schrift und ihr Verständnis in der heiligen christlichen Kirche belehren lassen: In Verkündigung und Sakrament ist der auferstandene Herr gegenwärtig. In ihm und durch ihn bringt die Gemeinde Gott Lob und Anbetung dar.

In dieser Aufgabe steht der Kirchenchor mitten drin. Er ist ein Teil der Gemeinde, und zwar Kerngemeinde, die sich besonders zur Verantwortung und zum Dienst gerufen weiss. In früheren Jahrhunderten sang der Chor vom Altarraum aus. Daher wird dieser noch heute als Chorraum bezeichnet. Der Chor hatte seinen Platz in der Nähe des Altars, des Heiligtums. Durch diese Anordnung wurde sinnenfällig klar, dass er seinen Dienst ganz besonders in der Gegenwart des gekreuzigten und auferstandenen Herrn zu tun hatte.

Noch ein anderes wurde durch diese alte Anordnung ausgedrückt. Der Chor ist nicht nur ein Teil der Gemeinde, die fleht,

betet und dankt. Er nimmt auch an der Verkündigung teil; er steht also zuweilen auf der Seite des Pfarrers und hilft ihm, das Schriftwort in die Herzen der Gemeinde hineinzusingen.

Wenn heute der Chor meist von der Empore aus singt, dem Ort, der dem Altar am fernsten liegt, darf ihm das kein Grund sein, seinen Dienst als zusätzlich oder losgelöst von der Gemeinde, die drunten sitzt, zu betrachten. Wenn er seine Aufgabe recht erfüllen will, muss er sich im Geist nahe dem Heiligtum, ganz nahe dem Herrn Christus wissen. Er muss danach streben, eins zu sein mit Christus und durch Christus mit Gott.

Ob der Chor nun das Wort Gottes singt, wie es in den Evangelienprüchen, den Psalmen- und Epistelvertonungen der alten und neuen Meister der evangelischen Kirchenmusik geschieht, oder ob er zum Vollzug der Sakramente heilige Musik darbietet, ob er sich durch Bittverse in das Flehen der Gemeinde einschliesst oder im Wechsel mit der Gemeinde den dreieinigen Gott anbetet, das alles hat zu geschehen in der Gegenwart des auferstandenen und lebendigen Herrn.

Wenden wir uns jetzt den praktischen Fragen zu. Da der Chor Gemeinde ist, hat seine erste gottesdienstliche Aufgabe im liturgischen Singen zu bestehen. Dieses liturgische Singen ist vornehmlich einstimmig gehalten. Das mag unsere Chöre zunächst befremden, da sie nur das mehrstimmige Singen als ihre Aufgabe zu sehen gewohnt sind. Das einstimmige Singen ist aber für den Chor sehr heilsam. Es verbindet ihn enger mit der Gemeinde. Durch den mehrstimmigen Gesang sind wir in Gefahr, mehr der Kunst und dem Geschmack zu dienen als dem Herrn Christus. Gerade die schlichten, einstimmigen Weisen heben unser Singen aus dem Bereich des Menschlichen und Angenehmen heraus und konzentrieren auf den, vor dem und durch den wir singen.

Dafür lässt die in unseren Gemeinden meist gebräuchliche Agende Raum, indem sie dem Chor den Introitus, einen Psalm-spruch, zuweist. Er sollte in den altkirchlichen Psalmtönen gesungen werden. Ebenso soll zu den Festzeiten ein Wechselspruch beachtet werden, der auf den Versikelton ausgeführt wird. Dem liturgischen Singen ist die Abwechslung zwischen zwei Chören eigentümlich. Zur Einführung mögen sich Pfarrer und Chor in die Verse teilen. Besser ist es, wenn Chor und Gemeinde einander zusingen. Als Beispiel für dies liturgische Singen finden wir in unserem Gesangbuch das „Herr Gott, dich loben wir“, das deutsche Tedeum von D. Martin Luther, dessen Einübung für unsere Chöre eine schöne gottesdienstliche Aufgabe bildet.

Die für alle Sonn- und Festtage feststehenden Stücke der Liturgie gehören der Gemeinde. Doch ist es nicht gesagt, dass diese Stücke nach der melodischen Fassung Bortnianskis gesungen werden müssen. Es gibt zahlreiche musikalische Formen, die aus einer besseren liturgischen Überlieferung stammen und die durch unsere Chöre eingeführt werden können. Hier kann der

Chor als Teil und Führer der Gemeinde segensreich wirken und auch hin und wieder einige Stücke der Liturgie stellvertretend für die Gemeinde übernehmen.

Diese liturgischen Aufgaben des Kirchenchors befremden uns wohl zunächst; aber sie sind uns durch das Wesen des Gottesdienstes gestellt. Ganz abgesehen von dem neuen Gesangbuch der Mutterkirche lassen uns schon die letzten Ausgaben des Rheinisch-Westfälischen Gesangbuchs und die Katechismusausgaben dieser Kirche, die in unser liturgisches Brauchtum immer stark hereinwirkte, die Neubesinnung auf das, was der Gottesdienst ist, erkennen und auch uns nach unseren gottesdienstlichen Aufgaben fragen.

Die zweite Aufgabe besteht in der Stützung und Führung des liedhaften Gemeindegesanges. Im Choral stellt sich die gesamte Gemeinde in Busse und Bitte, in Lob und Preis dem gegenwärtigen Herrn. Um unserem verkümmerten und gefährdeten Gemeindegesang aufzuhelfen, muss an den verschiedensten Hebeln angesetzt werden. Schule, Familie, Kindergottesdienst, Jugend und Frauenhilfe sind dazu berufen. Aber der Kirchenchor muss an vorderster Stelle stehen. Ist doch ein lebendiger Gemeindegesang die Voraussetzung für das Verständnis der Kirchenmusik. Der Choral ist die Grundlage, ohne die die kunstvollsten Formen nicht bestehen können. Fehlt er im Gotteshaus, so ist auch der herrlichste Kirchenchor fehl am Platz.

Zur Pflege und Stärkung des Gemeindegesanges können Gemeindegottesstunden eingerichtet werden, in denen Text und Weisen der Lieder der Gemeinde nahegebracht werden. Vermittler dazu kann der Chor sein, der vor allem einstimmig, zur Abwechslung auch einmal mehrstimmig die Choralweise der Gemeinde einsingt.

In manchen Kirchen war es üblich, solch eine Singstunde in abgekürztem Verfahren, das höchstens 10 Minuten in Anspruch nahm, innerhalb des Gottesdienstes vorzunehmen. Nach den Abkündigungen sagte der Pfarrer mit einem erklärenden Satz das Lied an, übte es von der Kanzel aus zeilenweise ein, wobei ihm der Chor half. Denn Gesang lässt sich nun einmal am besten durch Gesang lehren und leiten. Natürlich muss dann das neue Lied öfters in den kommenden Gottesdiensten wiederkehren.

Die dritte Aufgabe des Chors ist das mehrstimmige Singen. Es geschehe nicht wahllos und nach zufälligen Gesichtspunkten, sondern sei fest in die kirchliche Ordnung eingebettet. Die einzelnen Agenden geben genau an, an welchen Stellen der Chor zu singen hat. Dabei ist der Gesang zum Abendmahl nicht zu übersehen. Wie wir im geschichtlichen Überblick sahen, gehört das Sakrament zum Gottesdienst hinzu. Daran lassen auch unsere Gottesdienstordnungen keinen Zweifel. In der Praxis ist das Sakrament bei uns leider in den Winkel geschoben worden. So wird es auch meist von den Chören stiefmütterlich bedacht. Während der Feier verschwinden die Chormitglieder oder sie können ihren



Chordienst nicht tun, weil sie bei den wenigen Abendmahlsfeiern selbst zum Altar gehen.

Zur Austeilung der gesegneten Speise, in der der erstandene Herr sich uns zueignet, zum Höhepunkt des Gottesdienstes also, sollte der Chor seinen schönsten und besten Dienst tun. An dieser Stelle des Gottesdienstes, sind die herrlichen, grossen Werke evangelischer Kirchenmusik wie die Kantaten Bachs und anderer Meister als musica sub comunione musiziert worden. Wenn uns diese Kunstwerke und Glaubenszeugnisse auch nicht erreichbar sind, so sollte von unseren Chören dem Gesang zum Abendmahl doch grösste Aufmerksamkeit geschenkt werden. Gerade die Musik ist mehr als alle anderen Künste geeignet, das selige Geheimnis der Gegenwart Christi im Sakrament zu deuten. Wie die heilige Speise nicht nur Wille und Verstand, sondern den ganzen Menschen stärkt, so ergreift die Sprache der Töne auch Leib und Seele dessen, der hingegeben singt. Die Wahl des Liedgutes für die Abendmahlsfeier sei besonders verantwortungsbewusst. Man hüte sich vor allem Gefühlseligen, Primitiven und Billigen. Denn in der Gegenwart unseres Herrn können wir nur in tiefster Ehrfurcht stehen.

Um dieselbe Haltung geht es im gesamten Gottesdienst, sodass wir uns für unseren Kirchenchordienst ernstlich fragen müssen: Was sollen wir singen? Der mehrstimmige Gesang wird von unserer Umwelt gern als Ohrenschmaus gewertet und darnach geschätzt. Unsere Sänger werden immer begierig sein zu hören, was man von ihren Gesängen sagt, und gern Lobessprüche ernten. Das ist eine gefährliche Einstellung. Denn es darf nicht zuerst gefragt werden: War das schön und gefällig?, sondern vielmehr: Ist dieser Gesang wahr und echt? Entspricht er der Grösse, Würde und Majestät des Christus, der zur Rechten des Vater thront und dem die himmlischen Heerscharen Lobpreis darbringen?

Wir müssen Lieder bevorzugen, die an Orten und zu Zeiten rechter Anbetung entstanden; Lieder solcher Männer, die wussten, dass sie in Verkündigung und Gotteslob, in Gebet und Danksagung vor dem real gegenwärtigen Christus handelten; Lieder, die auch im Satz, in Melodie und musikalischen Aufbau die ewige Welt spüren lassen.

Das sind vor allem die Lieder aus der Zeit M. Luthers bis etwa zur Zeit J. S. Bachs hin, besonders aber die Choräle der Reformationszeit, da man den Gottesdienst noch nach der Väter Weise verstand und die Kirche sich bemühte, durch hauptamtliche Organisten und Kantoren, durch Kurrenden und Kantoreien, also durch eine amtlich geregelte Kirchenmusik, ihrer Verantwortung für den rechten Gottesdienst gerecht zu werden.

Neben diesem reichen Liedgut aus der alten Zeit steht uns eine grosse Zahl von Neuschöpfungen zur Verfügung. Wie wir oben schon sahen, besinnt man sich wieder auf das Wesen des Gottesdienstes. Man spricht von einer liturgischen Bewegung. Die Landeskirchen und Synoden gründen und unterhalten Kirchen-

musikschulen. Eine junge Generation von Kirchenmusikern gibt ihr Bestes für den Gottesdienst und redet in der Tonsprache unserer Zeit das Evangelium von der gnädigen Gegenwart des Herrn in der anbetenden Gemeinde.

Grosse Verlagsanstalten widmen sich vornehmlich der Aufgabe, gute und brauchbare gottesdienstliche Musik herauszugeben, die zum Teil auch für ganz einfache Verhältnisse geeignet ist. Es ist darum nicht einzusehen, dass man weltliche Chorsammlungen, wie den „Heim“ oder „Tonger“, für den Gottesdienst benutzen kann. Diese Liederbücher kommen nur der Bequemlichkeit entgegen, huldigen dem Allerweltsgeschmack und wissen nichts von der Verantwortung und Tiefe des Gottesdienstes. Ebenso unbegreiflich ist es, wenn hier und da Kirchengöre aus dem methodistischen oder adventistischen Liederbuch singen. Stehen doch dort andere theologische Gesichtspunkte im Hintergrund. Ihre menschlich einschmeichelnden Weisen widerstreiten dem evangelischen Menschen. Ihr fleischliches Gewand zerstört den geistlichen Sinn.

Schön und der Neubelebung wert ist die sogenannte Alternatim-Praxis. Ein Lied, etwa das vor der Predigt, wird im Wechsel zwischen Gemeinde und Chor gesungen. Klar kommt da zum Ausdruck, dass der Chor nichts weiter als Teil der Gemeinde selbst ist. Es können auch Männer und Frauen in diesem Alternatimgesang abwechseln oder die Orgel kann einen Vers spielen. Man braucht die Strophen nicht nach einem inneren Sinn zu verteilen, sondern richte sich ganz schlicht wie beim liturgischen Gesang nach geraden und ungeraden Versen, wobei der letzte Vers gemeinsam gesungen werden soll. Auf diese Weise gewinnen unsere Choräle wieder Leben und können von Anfang bis zur letzten Strophe ohne Ermüdung durchgesungen werden.

Es wurde schon gesagt, dass das Chorsingen sich in den Gang des Gottesdienstes einzuordnen hat. Der Gottesdienst hat aber nicht nur feststehende, sondern auch wechselnde Teile. Jeder Sonntag hat sein eigenes Gesicht, durch das Kirchenjahr geformt. Wohl ist Christus immer gegenwärtig; doch die Schwerpunkte sind verschieden. In den Evangelien, Episteln, Gebeten und Gesängen ist Christus unter uns abwechselnd als der Verheissene, Menschgewordene, Gekreuzigte, Auferstandene, Erhöhte, Verklärte, Wiederkommende, Richter und Erbarmer. Das Jahr der Kirche stellt uns nach alter, überkommener Ordnung die verschiedenen Seiten des göttlichen Heilsplanes vor Augen. In diese Ordnung muss sich der Chorgesang einfügen. Denn sonst würde er nur eine zusätzliche, willkürliche Einlage bilden, die der gottesdienstlichen Aufgabe stracks zuwiderläuft.

Es darf nicht vorkommen, dass ein Chor die Passions- und Ostergottesdienste übersieht, weil er in dieser Zeit ein Volksliederprogramm erarbeitet, um seine Kasse aufzufüllen.

Um der gottesdienstlichen Aufgabe willen müssen Pfarrer und Dirigenten Hand in Hand arbeiten. Die Chorleiter müssen geschult

und über ihre grosse heilige Aufgabe belehrt werden. Die Kirche beziehungsweise die Pfarrer sollten kirchenmusikalisch soweit gebildet sein, dass sie ihren Chorleitern aus kirchlicher Verantwortung heraus Wege und Hilfen weisen können.

Damit der Kirchenchor seiner gottesdienstlichen Aufgabe gerecht werden kann, bedarf er einer inneren Bereitung. Wer sich im Gottesdienst zu dem gegenwärtigen Christus hinwenden will, muss es auch im Alltag tun. Der Alltag des Chores besteht in der Übungsarbeit. Die Proben sollen nicht nur technische Kenntnisse vermitteln. Gewiss ist die saubere Durcharbeitung der Lieder notwendig, denn Gott bringt man das Beste dar. Das Wertvollste aber ist das Wissen, für wen man singt und weshalb man singt. Jesum noch lieber haben als die Musik sei die Losung, die uns zur Erfüllung der gottesdienstlichen Aufgabe willig und froh macht. Darum sollte auch bei jeder Chorprobe Schriftlesung und Gebet geübt werden.

Dazu kann ganz besonders die Vesper oder zu Ende der Übung die Complet (Nachtgebet) des Stundengebets empfohlen werden. Denn ausser dem herrlichen Beten in der Gemeinschaft vieler Beter führt es uns ein in den Reichtum liturgischen Singens, das in Zukunft wohl immer mehr gepflegt werden wird.

Aus der Formulierung unseres Themas ersehen wir, dass wir es im letzten Teil dieses Referates, in der Bestattungsfeier mit einem gottesdienstlichen Handeln zu tun haben. Die christliche Beerdigung ist nichts weiter als ein Gottesdienst, der auf einen besonderen Fall, eben auf Tod und Bestattung eines Gemeindeglieds ausgerichtet ist. Demzufolge gelten die Merkmale des Sonntagsgottesdienstes auch für die Bestattungsfeier, allerdings mit dem Unterschied, dass das Sakrament entfällt und statt dessen die Gemeinde im Vertrauen auf den gegenwärtigen Herrn, der aus der Grube des Todes auslassen kann, Segen und Rettung für sich und ihre Toten herbeiflehlt. Im übrigen bleibt es dabei, dass sich die Gemeinde in der Gegenwart des Herrn weiss, der sich in Verkündigung seines Wortes mitteilt und dem sie mit Gebet und Lobpreis antwortet.

Nirgendwo tritt aber die Verweltlichung und Verflachung der Gemeinde so deutlich in Erscheinung, nirgendwo klaffen Lehre und Tun, Theorie und Praxis so schrecklich auseinander als gerade bei der Beerdigung. Von löblichen Ausnahmen abgesehen ist es schon längst nicht mehr die Gemeinde die ihre Toten der Gnade Gottes anheimgibt, sondern ein Kreis von Verwandten, Bekannten und Geschäftsfreunden, der sich zur Bestattung einfindet. Man sucht nicht mehr den Herrn Christus, sondern stellt den Toten in die Mitte der ganzen Handlung. Der Lobpreis Gottes verschwindet bei den Beteiligten hinter der Ehrung des Entschlafenen im Namen der Welt. Die Lesungen und Gebete werden nur noch als Zeremonien verstanden.

Dies Schwinden des Gottesdienstcharakters sehen wir schon in der Anlage der Friedhöfe angedeutet. Es gibt in unserem Lande

noch einige Friedhöfe, die um das Gotteshaus herum angelegt sind. Die Toten der Gemeinde liegen da im Schatten und Schutz der Kirche. Die Gegenwart Christi am Altar im Heiligtum strahlt tröstend und hoffnungsvoll auf die nahen Grabstätten aus. Heute bettet man die Toten fern der Kirche an einem Platz, der nicht nach glaubensmässigen, sondern nach hygienischen, weltlichen, zweckmässigen und ästhetischen Gesichtspunkten ausgesucht ist.

Es kann daher nicht verwundern, dass die Gesänge zur Beerdigung den gleichen Auflösungserscheinungen unterworfen sind. Unser Volk schätzt die Lieder der weltlichen Vereine, besonders der Männerchöre. Diese Lieder erwähnen niemals den Namen unseres Herrn Jesus Christus, verschweigen die Wahrheiten von Sünde und Gnade, Rettung und Verdammung und sprechen im besten Fall von einem ganz allgemeinen Gottvertrauen. Im übrigen besingen sie das Abschiednehmen auf umständliche und billige Weise und schwelgen in gefühligen Erinnerungen. Dieser ganzen Art des Singens ist eine innere Verlogenheit eigen. Man weiss nicht, ob man lachen oder weinen soll, wenn einer Ehefrau, von deren Abwegen man gemunkelt hat, beim Ableben ihres Mannes, der an den Folgen der Syphilis starb, vom Chor ausgelegt wird, dass der Liebesfrühling zweier treuer Herzen durch das rauhe Eingreifen des Schicksales zerstört sei.

Das Missverständnis ist so offenbar und der Verfall so klar, dass man versucht, vom Gottesdienstcharakter der Bestattung abzurücken und den Ton auf den Missionscharakter zu legen. Man glaubt nun, da man eine Menge Menschen beisammen hat, die sonst nicht zum Gottesdienst kommen, die Gelegenheit ausnützen zu können, sie zu Christus zu bekehren. So wahr es ist, dass jeder Gottesdienst diesem Ziel zu dienen hat, so verkennt man doch, dass die Menschen, die zur Totenehrung zusammenkommen, dem Angriff des Gotteswortes schwer zugänglich sind.

Um den schon halb verlorenen gottesdienstlichen Charakter der Bestattung zu unterstreichen und zu retten, sollte der Kirchenchor, wo er zur Beerdigung mitwirken kann, nur Lieder aus dem Gesangbuch (nicht aus dem Anhang!) singen. Dabei hat er vor allem die Aufgabe, den einstimmigen Gemeindegang zu stützen und zu tragen. Diese Aufgabe wiegt besonders schwer, da sich in den Gesang am Grabe mancherlei geistliche Lieder eingeschlichen haben, die für den Gottesdienst der Gemeinde nicht geeignet sind. Schon im alten Rheinsich-Westf. Gesangbuch steht über dieser Abteilung der Vermerk: Nicht für den kirchlichen Gebrauch bestimmt! „Denn diese geistlichen Volkslieder beziehen sich auf das Ich und die Seele des Einzelnen und leisten so dem persönlichen und familiären Verständnis der Bestattung Vorschub. Dazu entsprechen sie in ihren weichen, gefühlsbetonten Weisen keineswegs dem Ernst des Todes und dem Wunder der Neuschöpfung, das nur in Furcht und Zittern erwartet werden kann.“

Wie ganz anders stehen da die Grabgesänge der Reformationzeit da! Sie schwelgen nicht in übertriebenen Empfindungen, sondern reden eine nüchterne, harte Sprache. Sie stehen fest auf biblischem Grunde und atmen den Geist der Gemeinde der Heiligen. Man stelle nur den altkirchlichen Hymnus: „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfungen“ neben das „Wo findet die Seele die Heimat“ und man wird merken, was für ein himmelweiter Unterschied zwischen beiden Liedern besteht.

Gewiss sind die alten, gehaltvollen Gesänge schwieriger zu singen. Gerade deshalb sollte sich der Kirchenchor vornehmen, diese Lieder einzubürgern. Denn pflegen wir im Sonntagsgottesdienst die grossen Lieder unserer Kirche, so müssen wir das auch im Bestattungsgottesdienst tun.

Auch der liturgische Gesang kann ein einendes Band zwischen Haupt- und Bestattungsgottesdienst sein. Die altpreussische Agende schlägt für die Beerdigung verschiedene Wechselsprüche, sowie das „Herr, erbarme dich unser“ und einen liturgischen Dank spruch vor. Durch diese Übung würde die Beerdigung gottesdienstähnlicher werden.

Will der Chor mehrstimmig singen, so halte er sich an das Gesangbuch. Er findet dort nicht nur unter der Abteilung „Tod, Gericht und ewiges Leben“ eine reiche Auswahl. Auch unter den Liedern des Gottvertrauens findet sich manches, das sich für die Beerdigung eignet. Doch gebe man den gemeindemässigen Liedern den Vorzug vor den ichbetonten und den alten, rythmischen Weisen den Vorzug vor den verflachten. Weiter verdienen viele Passionslieder zur Bestattung gesungen zu werden und vor allem die Osterlieder.

Wohl singen auch die weltlichen Vereine vom Frieden und von ewiger Ruhe über den Sternen, aber doch in so verschwommener und romantischer Weise, dass man spürt: Da ist von einem faulen Frieden die Rede, einem Frieden, der nicht durch Christus erworben ist. Da ist die Ewigkeit nicht die verheissene Rettung und Vollendung, sondern ein Wunschtraum des Menschen. Die christliche Gemeinde aber hat zu singen von der neuen Schöpfung, die der barmherzige Gott durch Tod, Sünde und Gericht hindurch vollzieht. Ihr Lied darf die Schrecken der Schuld und des Sterbens nicht unterschlagen. Es bleibt bestehen, was Luther sang: „Mitten in dem Tod anficht uns der Höllen Rachen“ Vor der Ewigkeit steht Gottes Zorn und Gericht. Mitten in dem furchtbaren Wissen um unsere Verlorenheit aber steht Christus unter uns und bei uns und wir flüchten uns zu seinem Kreuz und singen: „Verbirg mein Seel aus Gnaden in deiner offnen Seit“.

Lange Zeit wurde in den evangelischen Gemeinden beim Zuschaufern des Grabes gesungen: „Nun lasset uns den Leib begraben“ Wie herrlich lässt dies Lied im Begraben das unverwesliche Hervorgehn, im Verwesungsprozess der Erde die Auferstehung, in der Sünde die Erlösung, im Jammer die Freude, im Tod das Leben, in der Angst die ewige Wonne schauen.

Nach dem bisher gesagten ist es ganz klar, dass der Kirchenchor nicht zuerst eine künstlerische Aufgabe zu erfüllen hat. Deswegen braucht er nicht darnach zu streben, jedesmal einen neuen Gesang auf den Plan zu bringen. Je öfter er die alten, starken Lieder der Kirche singt, desto mehr werden die Gemeindeglieder vertraut mit ihnen werden und sie nicht mehr als fremd empfinden. Lernen wir doch von der Welt! Warum kennt jedes Kind die gerade üblichen Karnevalsschlager? Sie werden unermüdlich durch die Mikrophone gejagt. Warum sind die Grablieder der weltlichen Vereine so beliebt? Sie werden beständig wiederholt und muten die Zuhörer bekannt und heimatlich an. Würde es uns gelingen, den weltlichen Vereinen echte Choräle bei den Bestattungen zur Pflicht zu machen, so wäre damit ein wichtiger Schritt getan. Es wird allerdings schwer sein, weil die Choräle nicht nur schwerer und herber sind, sondern auch eine bewusste und lebensmässige Hinwendung zu Christus voraussetzen.

In unseren Kirchenchören stehen wir vielleicht auch manchmal in der Versuchung, die beliebten seichten Liedlein zu singen. Wir könnten uns dann damit verteidigen, dass die Trauergemeinde ohnehin oft aus Menschen besteht, die das Glauben und Hoffen der Kirche nicht kennt, und dass sie uns für menschlicheren, verständlicheren Trost viel dankbarer wäre.

Doch wir würden damit unsere kirchliche Aufgabe verraten. Der Chor ist auch Verkündiger. Die Verkündigung aber darf nicht verschleiert oder umgebogen werden, Der Trost des Evangeliums kann nicht gespendet werden, wenn nicht zuvor ganz klar von der Sünde und den Schrecken des Todes gesprochen wird.

Je grösser die Auflösung geworden ist, desto treuer haben wir unsere gottesdienstliche Aufgabe zu erfüllen. Christus ist der Herr des Gottesdienstes. In seinem Namen spricht Gott zu uns und in seinem Namen dürfen wir antworten. Seine reale Gegenwart macht sowohl die sonntägliche Versammlung als auch die Bestattung zum gottesdienstlichen Handeln. In ihm und durch ihn kann der Kirchenchor seiner Aufgabe gerecht werden. Er stelle sich nur bei jedem gottesdienstlichen Auftrag demütig in seine Gegenwart.

Denn er ist nicht nur in unserer Erinnerung da als Tugendlehrer und Menschenfreund vergangener Zeiten, sondern wahrhaft gegenwärtig als der Hoheitsvolle und Verklärte, der zur Rechten des Vaters thront und dem das hohepriesterliche, königliche und Richteramt verliehen ist. Lassen wir uns durch seine Gegenwart in unserem Dienst beschenken, so sind unsere Gottesdienste Abbilder und Vorläufer der zukünftigen und ewigen Gottesdienste und unsere Gesänge werden Abglanz und Vorgesmack der himmlischen Chöre der Vollendeten.